Exped. u. Redaktion Dresden-Neustadt kl. Meißner Gasse 4.

Die Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend früh.

Abonnements-Preis: vierteljährl. M. 1,50.

Zu beziehen durch die kaiserlichen Postanstalten und durch unsere Boten. Bei freier Lieferung ins Haus erhebt die Post noch eine Gebühr von 25 Pf.

Sächsische Dorfzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt, für die Ortschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden, Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate werden bis Montag, Mittwoch u. Freitag Mittag angenommen und kosten: die 1spalt. Zeile 15 Pf. Unter Eingesandt: 30 Pf.

Inseraten-Annahmestellen: Die Arnoldische Buchhandlung, Invalidendank, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, G. L. Daube & Co. in Dresden, Leipzig, Frankfurt a/M., G. Kohl, Kesselsdorf u. s. w.

Nr. 110. Sonnabend, den 18. September 1897. 59. Jahrgang.

Politische Weltschau.

Deutsches Reich. Wie aus Berlin verlautet, wird der Reichstag auch diesmal vor Anfang December einberufen werden. Man wird es mit Interesse vernehmen, daß zwischen den verbündeten Regierungen ein volles Einverständniß darüber herrscht, daß Parlamentssessionen von achtmonatiger Ausdehnung ein Uebel sind und unbedingt vermieden werden müssen. Sie schädigen die Institutionen der Parlamente und hindern die Regierungen in der Wahrnehmung eines nicht unbedeutenden Theiles ihrer Hauptpflichten. Bei sehr vielen Gesetzen ist es gleichgiltig, ob sie ein Jahr früher oder später Platz greifen und sehr oft hat es sich gezeigt, daß Gesetze, die als große Agitationsmittel gelten, wenn sie glücklich unter Dach und Fach gebracht sind, gerade bei denen an Interesse verlieren, die sich um deren Zustandekommen in heißem Streite bemüht hatten. Die Erfahrung bestätigt auch, daß die Gesetze in der Regel um so weniger gut ausfallen, je mehr sie von dem Dutzend Parteien oder Parteigruppen „verbessert" werden. Andererseits liegt auf der Hand, daß auch die Vorbereitung der dem Reichstage zugehenden Entwürfe keine zulängliche sein kann, weil die Parteien gewissermaaßen mit der Hetzpeitsche hinter der Regierung stehen und es gar nicht erwarten können, bis diese wieder eine neue Vorlage glücklich fertig gebracht hat. Ein langsameres Tempo in der Gesetzgebungsarbeit liegt auch darum im allgemeinen Interesse, weil unter der Fülle der unerledigt bleibenden Vorlagen nicht selten solche sich befinden, deren Erledigung im allseitigen Interesse dringender gewesen wäre als die Verabschiedung anderer. Zu den vom Reichstage in der letzten Session unerledigt gelassenen Aufgaben, von denen es noch zweifelhaft ist, ob sie in der nächsten Tagung wieder vorgelegt werden, gehören namentlich die Novellen zu der Arbeiterversicherungs-Gesetzesvorlage. Es fragt sich, ob die betreffenden Vorschläge schon spruchreif sind. Wenn dem aber nicht so ist, so wäre es besser, die Sache noch eine Zeit lang hinauszuschieben. Ein ganz anderer Gesichtspunkt hat den Gesetzentwürfen gegenüber Platz zu greifen, die zur Vervollständigung der gesetzgeberischen Aktion gehören, durch welche die Einheitlichkeit der Privatrechtsgebahrung im ganzen Deutschen Reiche hergestellt werden soll. Das nationalpolitische Interesse ist hier so groß, daß alle anderen Rücksichten und Erwägungen demgegenüber an Gewicht verlieren. Als sicher wird die Vorlage der Postdampfer-Subventions-Novelle zu betrachten sein, die in der vorigen Tagung in den Hintergrund gestellt wurde, weil noch eine Reihe von Einzelfragen nach der Einbringung beim Reichstage zu prüfen war, wie die erste Lesung gezeigt hatte. Die Arbeiten dazu konnten während der letzten Tagung nicht beendigt werden, sind aber inzwischen, wie gemeldet wird, zum Abschlusse gebracht. Von weiteren Vorlagen hört man nichts. Die Militärstrafproceßreform wird kommen — es wird sich aber zeigen müssen, wie der Entwurf beschaffen ist. In Betreff der Marineforderungen gehen wir heißen Kämpfen entgegen, denn wie auch immer die einmalige Ausgabe des ordentlichen Etats der Marineverwaltung aufgestellt sein mag, es ist die feste Absicht der verbündeten Regierungen, nunmehr ihre Pläne in Bezug auf den Ausbau der Flotte kundzugeben. Der Militär-Etat dürfte, obschon er größere Mehrforderungen enthalten wird, nicht viel Ueberraschungen bieten.

Die von Spanien ausgegangene Anregung der Schaffung einer internationalen Konvention zur Bekämpfung der anarchistischen Gefahr ist endgiltig gescheitert. Die Verantwortung für diesen abermaligen Mißerfolg fällt auf England und die Schweiz zurück, da beide ihre Betheiligung an einem solchen Vorhaben versagten. Es ist dies mindestens der dritte oder vierte Versuch im Laufe der beiden letzten Jahrzehnte, der durch die Hartnäckigkeit Englands, von seinem Freiheitsprincip etwas aufzugeben, zu Falle gebracht wird. Wenn England zusagte, würde auch die Schweiz sich nicht länger sträuben können. Darüber, daß Anarchisten nicht in die Kategorie der politischen Verbrecher gebracht werden dürfen, ist so ziemlich alle Welt einig. Auch in England ist man nicht der Meinung, daß diesem Gesindel der Schutz des Asylrechtes gebühre, wenigstens haben bei früheren Gelegenheiten die von der Regierung inspirirten Zeitungen dies eingeräumt. Wenn die erstere trotzdem auf dem alten Standpunkte verharrt, so ist dies nur durch die Furcht vor der öffentlichen Meinung zu erklären, die wahrscheinlich einigen Lärm schlagen und gegen das Ministerium Sturm laufen würde; ob mit Erfolg, wäre aber doch wohl zu bezweifeln, wenn die Regierung fest aufträte und geschickt operirte.

Wie sehr bei dem jetzigen Existenzkampfe des Deutschthums in Oesterreich das Deutsche Reich, auch abgesehen von den natürlichen Sympathien für unsere bedrängten Stammesbrüder, unmittelbar interessirt ist, geht recht deutlich aus der Haltung der Pariser Presse zu den innerösterreichischen Wirren hervor. Man verfolgt in Paris die Entwickelung der Dinge in Oesterreich mit der größten Aufmerksamkeit und erwartet von der Geschicklichkeit der französisch-russischen Diplomaten, daß sie es verstehen werden, aus den verworrenen Zuständen der habsburgischen Monarchie für die Ziele des Zweibundes den größten Nutzen zu ziehen. Das Pariser Blatt erklärt u. A.: „Die unmittelbare Folge eines klerikal-slavischen Regimentes für Oesterreich wäre die Schwächung des Dreibundes. Die Slaven in ihrem traditionellen Haß gegen Deutschland und die Klerikalen, welche die italienische Dynastie als eine usurpatorische ansehen, würden sich gewiß bemühen, die auswärtige Politik in dreibundfeindlichem Sinne zu beeinflussen." Das mag vielleicht nicht ganz zutreffend sein, aber schon die Kräftigung, welche die chauvinistische Stimmung der Franzosen aus jeder Zurückdrängung der Deutschen in Oesterreich erfährt, beweist zur Genüge, daß es sich bei dem Kampfe unserer österreichischen Stammesbrüder um unser eigenstes Interesse handelt.

Wider ihren Willen müssen jetzt selbst freisinnige und ultramontane Stimmen zugeben, daß die Marinefrage für die kommenden parlamentarischen Verhandlungen eine größere Bedeutung erlangt hat, weil eine angemessene Verstärkung der deutschen Flotte die Zustimmung auch außerhalb solcher Kreise der Bevölkerung findet, die ihrer Ueberzeugung gemäß seit langer Zeit für die Bedürfnisse der deutschen Seemacht eingetreten sind. Die Besorgniß, daß die Flottenfrage zur Wahlparole gemacht werden könnte, zeigt am besten, daß die zu erwartenden Forderungen der Regierung nicht mehr mit bloßen Schlagworten, wie dem von den uferlosen Plänen, zurückzuweisen sind; die auf dem wirthschaftlichen und handelspolitischen Gebiete eingetretenen Ereignisse reden doch eine zu deutliche Sprache, daß Deutschland jederzeit im Stande sein muß, für seine Industrie, seinen Handel und seine Gesammtpolitik eine entsprechende Macht in die Wagschaale zu werfen. Ließe sich die Regierung durch die Opposition wirklich in ihren Plänen wankend machen und würde sie, des ewigen Haders müde, die Nothwendigkeit einer Flottenverstärkung nicht mehr vertreten wollen, so würde sie damit ihre Pflicht gegen das Reich in wirthschaftlicher wie in politischer Beziehung auf das Gröblichste verletzen. Man braucht damit nicht hinter dem Berge zu halten, daß die Marineschwärmerei einiger Enthusiasten viel Unheil angerichtet und viele Leute stutzig gemacht hat, die sonst für die Landesvertheidigung die nothwendigen Mittel bewilligt sehen wollen; die Uebertreibung in den Forderungen der Schwärmer für eine deutsche Flotte, die zum mindesten der Rußlands und Frankreichs gewachsen wäre, hat eine zeitlang alle Pläne für eine Vermehrung der deutschen Kriegsschiffe in Mißkredit gebracht. Heute wird aber niemand mehr bestreiten können, daß die Ueberzeugung immer weiteren Boden gewinnt: eine wohlgerüstete Flotte ist für Deutschland eine Lebensfrage geworden. Sache der Regierung und der Volksvertretung wird es daher sein müssen,

---

Feuilleton.

Das Kreuz am Waldessaume.

Erzählung von Wilhelm Appelt.

(Nachdruck verboten.)

(3. Fortsetzung.)

„Ja, zum Teiche wollte ich, um auf seinem Grunde alle Schande abzuwaschen! Schon sah ich die mächtigen Felsen an dem steilen Ufer und auch das Wasser durch die Bäume blitzen. Kaum war ich dabei angelangt, tauchte meine Mutter auf dem Spiegel des Teiches empor und breitete ihre Arme nach mir aus. „Ich komme, ich komme schon!" rief ich ihr zu und dann ein Sprung."

„Herr, erreite sie!" rief Bärbel flehend, während Auguste fortfuhr:

„Da erfaßten mich zwei starke Arme und gleich darauf fühlte ich mich emporgezogen. Dann schwanden mir die Sinne. Als ich wieder zu mir kam, lag ich am Ufer des Teiches in dem weichen Moose und vor mir stand Heinrich."

Auguste mußte erschöpft einen Augenblick innehalten, während Bärbel mit den bebenden Lippen heiße Segenswünsche für den Erretter murmelte.

„Was Heinrich Alles zu mir gesprochen, weiß ich nicht mehr, denn der Kopf war mir zu wüst. Beim Andenken an meine arme Mutter mußte ich ihm geloben, nie mit eigener Hand an mein Leben zu greifen und geduldig zu tragen, was eben getragen werden muß. Am Rande des Waldes schieden wir dann von einander. Zur Erinnerung an unsere Kinderzeit bat er mich um das Sträußchen Vergißmeinnicht, das ich mir auf der Waldwiese gepflückt; zum Gegenpfande gab er mir einen einfachen goldenen Ring. Ich möge ihn gut bewahren, denn er solle mich stets an mein ihm gegebenes Versprechen mahnen. Dann reichte er mir noch einmal die Hand und gleich darauf waren wir getrennt. Ich ging nach Hause. Am Abend aber eilte ich, anstatt in meine Schlafkammer mich zu begeben, wieder an den Teich und dort lag ich, das Gesicht im Moose vergraben, die ganze Nacht und den ganzen anderen Tag bis wieder zum Abende. Dort habe ich geweint und geschluchzt, daß ich meinte, die Thränen müßten als Strom ins Dorf hinunterrinnen. Dort oben im Moose habe ich meine Kinderzeit begraben!"

Erschüttert war Auguste an Bärbel niedergesunken, ihr Gesicht weinend in deren Schooße bergend, welcher gleichfalls die Thränen über die gefurchten Wangen rannen; empfand das treue Herz doch ebenso tief das bittere Leid, welches das geliebte Mädchen getroffen.

Später saß Auguste, während Bärbel sich auf dem Felde befand, einsam und allein im Zimmer und indem sie sinnend zum Fenster hinausschaute, weilten alle ihre Gedanken wieder bei dem geliebten Manne. Es war ihr ein bitteres Gefühl, daß Heinrich seit seiner Zurückkunft gerade ihr Haus gemieden. Wie glücklich würde sie sich über seinen Besuch gefühlt haben! Sollte es nun, da er nun bereits ein „Herr Doktor" war, mit der alten Freundschaft zu Ende sein? Sie mußte dies annehmen, so weh es ihr auch that. Als sie noch so dasaß, den Kopf traurig in die Hand gestützt, öffnete sich plötzlich die Thür und als sie aufgestört emporblickte, sah sie Heinrich in derselben stehen. Kaum vermochte sie ein leises „Grüß Gott" zu stammeln, als sie sich rasch erhob. Herzlich reichte ihr der junge Mann die Hand, in die sie weich die ihre legte. Verschämt senkte sie das Gesicht zu Boden, auf dem es in heißem Purpur flammte. Eine lange Weile standen die beiden jungen Leute stumm neben einander. Voll ruhten seine Augen auf ihr und als es geschah, da war es ihm, als seien Erde und Himmel um ihn her versunken. Zugleich erfaßte ihn aber auch tiefe Befangenheit und es war ihm, als könne er diesem Mädchen gegenüber keine passenden Worte finden. So hold und lieblich hatte er sie nicht zu finden geglaubt, trotzdem sie als Kind sehr schön gewesen. Zum ersten Male im Leben zog ihn die Wunderwirkung des Weibes in ihren Bann und durch das verfehmte und geächtete Kind des Mörders geschah es ihm.

Dann ruhten auch ihre Augen für eine kurze Weile voll und strahlend auf ihm und glanzvoller, als sie in ihren Träumen sein Bild sich ausgemalt, stand der einstige Gespiele ihrer Kindheit, zu voller Männlichkeit herangereift, nun an ihrer Seite. Fast ohne recht zu denken, begann er endlich:

„Auguste, wie schön sind Sie doch geworden!"

Kaum war er damit zu Ende, erschien es ihm unpassend, was er gesprochen und in tiefer Verlegenheit begann auch auf seinen Wangen helle Röthe aufzusteigen. Aber auch ihr wurde so eigen zu Muthe, hatte ihr doch zum ersten Male ein junger Mann gesagt, daß sie schön sei und gerade von dem geschah es ihr, der ihrem Herzen über Alles theuer war. Und